



Roman

Barbara Deißenerberger

MALIKA

HOLLITZER



MALIKA

BARBARA DEIBENBERGER

MALIKA

Roman

HOLLITZER



Lektorat: Teresa Profanter
Umschlaggestaltung: Nikola Stevanović
Umschlagmotiv: Malika, 2016, Aquarell auf Papier, © Hermann Steier
Satz: Daniela Seiler
Hergestellt in der EU

Barbara Deißberger: Malika
Roman

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von:
MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien



KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 

Alle Rechte vorbehalten
© HOLLITZER Verlag, Wien 2017
www.hollitzer.at

HOLLITZER



ISBN 978-3-99012-426-0

– Versucht, erfindet –

Très tôt dans ma vie il a été trop tard.

frei nach Marguerite Duras, „L’amant“

Das Traurige ist in der Welt, das Tragische ist eine Erfindung der Dichter. Die Wirklichkeit zerstört nämlich durch (...) banale Zwischenfälle ihre erhabenen Wirkungen, sie bringt im unpassendsten Augenblick den Narren auf die Bühne (...).

Martina Wied, „Das Einhorn“

Life, it has been agreed by everyone whose opinion is worth consulting, is the only fit subject for novelist or biographer; life, the same authorities have decided, has nothing whatever to do with sitting still in a chair and thinking.

Virginia Woolf, „Orlando“

GRETE

„Wirf!“, hörte das Mädchen die andere rufen. Es stand vor einem Bach und hielt einen Stein in seiner Hand. „Ins Wasser – so!“ Die Größere machte es vor. In Tropfen spritzte ihr Lachen aus dem Bach. Malikas Finger schlossen sich um den Stein. Rund und weiß, ein Stück Gewissheit, lag er in ihrer Faust. „Der Wassermann wartet“, lockte sie Grete und deutete – „da!“ – auf eine Stelle im Bach, wo das Wasser sich brach. „Ein Nix mit Schnecke im grünen Haar.“ Aber Malika wollte den Stein nicht hergeben, nicht einmal dem Wassermann, der wartete. Grete nahm sie bei der Hand. Sie liefen den Bach entlang. Feuchte Erde unter den Füßen, flimmern des Licht über ihnen. Alles war leicht im Hellen, das Schwere blieb im Dunkeln, der Stein in Malikas Hand.

Wie lange das her war. Malika sah in den Himmel. Es nieselte. Sie zuckte mit den Schultern. Es war nicht kalt. Sie würde zu Fuß gehen. Erinnerungen nach. Bis sie eingeholt wurde von ihnen. Ein Kinderpaar, früher war sie Teil eines Kinderpaars gewesen, wie es ungleicher nicht sein kann. Hell die eine, dunkel die andere. Malika war die andere gewesen – mit brauner Haut und Augen wie Kohle. Kurzgelockt hatte sie eine Zeit lang ausgesehen wie ein Knabe. Finster manchmal und trotzig, immer aber voll Bewunderung für Grete. Der

Geruch ihres Haars: Sommerregen im Wald, frisch geschnittenes Gras, Wiesenblumen. Malikas Gesicht bestäubt von feiner Tauschicht. Sie sah sich den Kopf in Gretes Haar vergraben. Unwichtig, ob sich das zugezogen hatte. Wozu eine Grenze zwischen Vorstellung und Erinnerung ziehen? Die Zukunft malte man sich aus, die Vergangenheit nicht minder. Die Gegenwart? Gewissheiten waren doch nur Steine, die man behielt oder zurückließ. Manche blieben einem, manche verschwanden, manche tauchten unvermutet an anderen Orten wieder auf. Malika ließ die Finger durch ihr langes Haar gleiten. Als Kind wäre sie jetzt in eine Pfütze gesprungen. Als Erwachsene war sie besser angepasst. Äußerlich wenigstens. Innerlich war ihre Normalität eine dünne Membran, hinter der viele Möglichkeiten offenstanden. Malika verstand sich aufs Spiel ihrer Rhythmen. Absurde Situationen im Kopf versetzten die Membran in leichte Schwingung. Tam ... Normal durch die Stadt zu gehen. Schritt für Schritt. Tam-tara ... In Pfützen zu springen, war eines, ein anderes – tam-tara-tam – wäre ein Sprung vor die U-Bahn, von der Brücke über dem Fluss, von der Klippe im Urlaub, aus dem Fenster zu Hause. Zwischen Angst und Erwartung schlug Malikas Herz den Takt zu solchem Gedankenspiel. Ich werde verfolgt, dachte sie. Unsinn. Bei ihrem Wohnhaus angelangt, sperrte sie auf und lief die Treppen hoch. Lief wie einst das Kind, atemlos und fröhlich werdend im Laufen. Zweimal den Schlüssel im Schloss gedreht, die Türklinke hinuntergedrückt: zu Hause. Türe zu und abgesperrt: gerettet. Allein. Die Welt draußen ging Malika nichts mehr an. Der Regen war stärker geworden und drang als gedämpftes Rauschen

zu ihr. Vermengte sich mit einem leisen Wassergeplätscher in der Wohnung. Steine und stumme Wassertiere leisteten Malika Gesellschaft. Das ergab Stille genug. Auf dem Teppich vor dem Fenster liegend lauschte sie ihr nach. Gedankenverloren fanden die Erinnerungen sie wieder. Mit dem Rücken auf der Erde, die Hände hinter dem Kopf – so hatte sie früher Grete zugehört. Wenn sie im Gras lagen und über ihnen der Himmel war. Ein Himmel so weit, dass man glaubte, hineinzufallen, wenn man lange genug hinsah. Einmal hatte Grete sie gefragt: „Betet dein Vater?“ Malika hatte geantwortet, dass sie nichts davon wisse. Daraufhin hatte die Freundin die Hand vor sich gehalten und mit Hilfe ihrer Finger aufgezählt: „Bevor die Sonne aufgeht, wenn sie im Zenith steht, sich die Erde weiterdreht, bis die Sonne untergeht und die Nacht hereinbricht – fünf.“ Und behauptet, diese Gebetszeiten entsprächen den Zeiten, in denen Pflanzen Wasser und Licht in Zucker verwandelten. „Weißt du, was das bedeutet?“ Gretes Augen hatten gegläntzt. „In Wirklichkeit wird immer die Natur angebetet.“ Nie war Malika klar gewesen, woher die Freundin ihre Weisheiten nahm, aber Weisheiten waren es. Alles hatte Malika ihr geglaubt. Hatte in den Himmel geblickt, im Kopf ein Bild von dunklen Menschen in weißen Gewändern. Die neigten sich vor der Sonne. Rundum Wüste. Kostbares Wasser, kostbares Grün – Leben durch Wasser und Licht. Und offene Hände, die beteten. Rauhe, zerfurchte Handflächen – Männerhände, keine Frau unter ihnen. Weiter und weiter sprach Grete in Malikas Erinnerung, die Haare wie Sonnenstrahlen ins Gras gebreitet. Malika schmeckte wieder die Luft jener Tage: lau und sanft.

Spürte die kühlen Halme der Wiese im Nacken und das Blau des Himmels spiegelte sich in ihren Augen. Ich liege auf der Erdkugel, hatte das Kind gedacht. Oben ist das All. Was, wenn ich plötzlich fiel – nach oben, nach unten –, wie kann man das wissen bei einer Kugel? Ein schwacher Schwindel hatte sie ergriffen. Leicht und leichter fühlte sich Malika. Immer weiter fallen, immer höher hinauf, nie würde das aufhören. Nichts würde sie halten. Aber dort, die Freundin, die Wahlschwester – „Wir bleiben immer zusammen, Grete, stimmt’s?“ Die Größere nickte: „Schwestern im Leben und Schwestern im Tod halten zusammen und fürchten nicht Not.“ Das war ihre Losung.

DER ENGEL

Malika lag seitlich zusammengerollt auf dem Teppich. Es hatte aufgehört zu regnen. Der Teppich kratzte leicht an ihrer Wange. Sie barg das Gesicht an seiner Oberfläche. Reglos. Sekunden. Minuten. Rollte sich weiter zusammen. Embryonalstellung, das Gesicht seitlich in den Armen vergraben. Das Telefon läutete. Einmal, zweimal ... Niemand zu Hause, dachte es weit entfernt in Malika. Fünfmal, sechsmal ... es läutete weiter. Malika lag wie tot. Oder noch nicht geboren. Nach dem zehnten Mal blieb das Telefon still. Von der Straße drangen vereinzelte Verkehrsgeräusche herauf. Das Aquarium plätscherte. Malika lag stumm. Was, wenn ich plötzlich aus der Zeit fiel, dachte sie. Vor oder zurück – wie kann man das wissen, wenn alles sich im Kreis dreht? Jeden Tag aufstehen, jede Nacht schlafen. Jeden Tag essen, jeden Tag trinken. Atmen, entleeren, arbeiten, ausrasten. Einmal hatte Malika einen Roman gelesen, der mit folgender Zeit-Theorie spielte: Was, wenn es nur Veränderung gäbe? Wenn zwar Natur, Materie und die Menschheit vergingen, nicht aber die Zeit? Hinter Malikas Lidern: ein Flimmern. Natur, war das nicht ein Synonym für Wiederholung? Alle Jahre Winter, alle Jahre wieder Frühling, jedes Jahr Sommer, jedes Jahr Herbst. Starb ein Kuckuck, war ein anderer im nächsten Jahr wieder da. Und Materie, was für ein abstraktes

Wort: Wenn eins ins andere übergang, verging es doch nicht. Nur die Menschheit, die verging wirklich. Nie kam man dorthin zurück, wo man anfang. Reisen außerhalb der Zeitläufte blieb ein Unmögliches, erst recht im Kopf, wo Zeit gemacht wurde: Menschenzeit. Was vergangen ist, soll ruhen. Was verabsäumt wurde, vergessen bleiben. Erwartung ist ein schmaler Lichtstreif hinter einer geschlossenen Tür am Ende eines Ganges. Jeder Tag ein Schritt auf sie zu. Später sind es Jahre. Jedes Jahr ein Schritt, die Bewegung wird langsamer, das Licht schwächer. Bis man sich am Ende nichts mehr erwartet. Dann öffnet sich die Tür. Das ist der Moment, wo Zukunft Gegenwart wird. Ein Augenblick Wahrheit, der blendet. Dann schließt sich die Tür hinter einem und alles wird Vergangenheit gewesen sein.

„Träte der Erzengel jetzt ...“ – die Dichter-Worte in Malikas Kopf – „... eines Schrittes nur nieder und herwärts ...“ Viel zu schwer wogen die im Alltag. Beladen diese Wörter, belastend, Ballast. Da waren Malikas Steine tauglicher zum Festhalten. Waren sie das? Blau blickte die Nacht durch die Rechtecke der Fenster. „Jeder Engel ist schrecklich.“ Malika sah in die Nacht hinaus und wünschte sich eine Sternschnuppe. „... gesetzt selbst es nähme einer mich plötzlich ans Herz ...“ Die Kehle wurde einem eng von solchen Sätzen. „Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?“ Ja, wer, wenn das Flüstern des Alls so ohrenbetäubend war wie heut Nacht. Abwehrend hob Malika ihre Hände an den Brustkorb, wo ein schweres Gewicht ihr den Atem nahm. Jeder Atemzug dem Gefühl abgerungen, sie müsste jetzt, gleich jetzt zum Fenster, um diesen Druck vom Brustkorb loszuwerden. Schluss mit

geschlossenen Räumen. Endlich mehr Luft. Freiheit. Die Vergangenheit überfliegen und von oben betrachten. Aber nicht fallen, wer wird denn auch – so langsam und lange –, das gab es ja gar nicht. Als Echo einer Erinnerung fiel ein Tropfen in den Brunnen der Nacht. Kurz bevor er den Wasserspiegel erreichte, stand die Zeit still. Alles rundherum wurde schwarz. Es hörte auf. Nichts war mehr.

Zarte Haut unter den Fingerkuppen. Vorsichtig gleiten die Hände über ein Gesicht. Bedecken es. Fühlen die Augen hinter den geschlossenen Lidern. Der Mund atmet. Atemwarme Luft an den Handflächen. Die Fingerkuppen jetzt auf den Augenlidern. Gebeugt über den daliegenden Körper. Sichtbares Heben und Senken des Brustkorbs. Der erste Wunsch an die Welt: Luft. Die erste Abhängigkeit: Atmen. Kein in sich geschlossenes System. Der interne Kreislauf abhängig von außen. Atmen wider Willen. Der Organismus komplex organisiert. Alles hat seine Funktion. Interner Kreislauf: Blutzirkulation. Ein schmaler roter Faden vermengt mit Speichel läuft aus dem Mundwinkel das Kinn hinab. Warme Feuchte unter den Handflächen. Bildung von Augenflüssigkeit. Langsam löst eine Träne sich und rollt über die Schläfe. Der Mensch äußert sich. Unter den Händen ein leichtes Beben, der erste Laut: ein Schluchzen. Die Augen öffnen sich. Die Hände lassen ab vom Gesicht. Der Daumen zieht das rote Rinnsal nach, wischt Speichel ab vom Kinn. Ende der äußersten Hilflosigkeit, Beginn der nächsten Abhängigkeit: der Blick. Ein Blick wandert unstet, verwirrt, trifft auf ein Augenpaar, das fest auf ihn gerichtet ist. Erkennen. Das Wissen um die Welt kommt wieder. Die Stimme. Ein Wort gedacht, ein

Wort gesprochen. Die erste Tat: ein Wort gehört. Den Kopf zur Seite gedreht, den Blick abgewandt, die Lippen verschlossen. Umsonst. Es spricht die Geste, die Haltung des Körpers, der sich zusammenzieht, die Hände geballt. Sie möchte allein sein. Der andere bleibt. Kniend über sie gebeugt, erspart er ihr nichts. Sie löst widerstrebend die Hände, richtet den Oberkörper auf, mühsam. Kupfziger Geschmack im Mund, sie hebt eine Hand und fährt sich über die Lippen. Getrocknete Flüssigkeit am Kinn, kalte Luft in der Nase. Immer noch: der Blick. Ihr eigenes Bild wird allmählich deutlich in ihr durch diesen Blick. Unbarmherziges Mitleid im Blick des anderen. Sie streicht mit zitternder Hand ihr Haar aus der Stirn, versucht aufzustehen, weg. Fortgehen. Der andere hilft ungebeten, reicht eine Hand, sie schafft es nicht alleine. Sie spürt die Hand des anderen fest in ihrer, die lässt sie nicht los, auch als sie schon steht. Sie blickt ihn nicht an, doch hält sie sich fest, muss, will sie nicht stürzen. Jedes Vorhaben verbunden mit Abhängigkeit. Sie muss geduldig sein, geduldig. Später. Später wird sie alleine gehen können. Später wird ihr kein Blick mehr etwas anhaben, auch kein Wort. Später. Sie macht den ersten Schritt im Kopf alleine, es folgt ihr Körper, gestützt vom anderen. Sie muss den Arm nach unten drücken, spürt: es zittern ihr die Beine. Sie weiß: der andere spürt es auch – nie wird sie ihm das verzeihen. Sie holt sich Kraft aus dem, was sein wird. Es wird nicht mehr wahr sein später. Es wird alles anders gewesen sein. Sie wird es anders sein lassen. Sie wird sich nicht erinnern. Das Schreckliche ausgelöscht wie das Schöne. Es beginnt alles von vorne. Ein unbeständiger Kreislauf. Hier ist sie doch schon einmal gewesen.

Malika blickte zur Seite in das ihr zugewandte Gesicht. Grüne Augen. Sie hob eine Hand und strich wie in Trance mit den Fingern über eine Wange. Ein Engel, dachte sie und formte mit den Lippen lautlos einen Namen. Ein Engel. Ihre Hand wanderte von der Wange die Schläfe entlang zum Haaransatz. Berührte das helle Haar. Darunter die Form des Kopfes – rührend. Sie ließ ihre Hand auf den schmalen Nacken sinken, umspannte ihn sacht. All dies von Angesicht zu Angesicht mit dem Engel, dessen grüner Blick ungerührt blieb. Sie versank in diesem Blick, ihre Hand strich wie von selbst über die Haut des Nackens – glatt. Malika trat näher an den Engel heran. Ihre Hand tastete sich weiter – Wirbel um Wirbel das Rückgrat entlang. Der Engel atmete ungerührt. Unbeirrt weilte sein Auge auf ihr, deren Hand den Konturen seiner Schulterblätter folgte. Hier lag verborgen ein Versprechen, das nicht sichtbar, doch spürbar war. Unmenschliche Stärke verhieß es: nie wieder fallen. Malikas Finger ruhten in der Mitte der Schultern. Aus den Fingerspitzen, die kaum den Engel berührten, strömte Kraft auf sie über. Fast verging sie davon, fast drückte es sie nieder. Doch der grüne Blick hielt sie, und sie hielt ihm stand. Regloser Kampf. Sie löste die Hand nicht von ihm. Er schlug nicht die Augen nieder. Die Ewigkeit gefangen in einem Augenblick, im Übergang von Fallen zu Fliegen. Fragile Balance zwischen oben und unten. Kein Fallen, kein Steigen – dazwischen: die Botschaft. Im grünen Blick las sie: du hast nur dies eine Leben. (Es wird nicht gewesen sein. Sie wird sich nicht erinnern.) Die offenen Hände des Engels – keine Männerhände, auch Frauenhände nicht, legten sich fest auf Malikas Schultern. Hielten sie umfasst, wie

sein Blick ihre Gestalt umfasst hielt. Ihre Hand fand den Weg nach vorne, verweilte kurz auf der atmenden Brust des Engels, glitt dann weiter zum Schlüsselbein den Hals hinan. Wand sich um seinen Nacken und kam am Hinterkopf zur Ruhe. Sie – hielt den Kopf des Engels. Er – schlug nicht die Augen nieder. Jetzt – kam er näher. Sie löste die Hand nicht von ihm, fühlte das Schreckliche nahen. Jetzt kam: die Verkündigung. Sein Gesicht ganz nahe an ihrem. Ihre Hand umfasste seinen Kopf – jetzt beugte er sich vor. Sein Atem an Malikas Wange, sein Mund an ihrem Ohr. Ihre Hand erstarrte. „Du musst sterben, wie du gelebt hast“, flüsterte er. „Du wirst gehen, wie du gekommen bist. Nichts wird von dir bleiben.“ Die Bedeutung seiner Worte war klar und unmissverständlich in Malikas Kopf. Ihre Finger verkrampften sich kurz in seinen Locken. Er ließ ihre Schultern los, ihre Hand fiel von ihm ab. Sie las in den grünen Augen: nur dieses Leben, nur eines. Und weiter nichts. Dann schlug er die Augen nieder. So brachte der Engel Malika die Botschaft.

EIN VOYEUR ALS PLATONIKER

Heute treffe ich Tsira wieder. Tsira Abudschidze. Ich glaube, es ist schon wieder beinahe ein halbes Jahr her, dass ich sie zum letzten Mal gesehen habe. Sie liebt mondäne, etwas altmodische Restaurants. Deshalb treffen wir uns im Hotel M. zum Essen. Auch wenn sie in einem anderen Hotel wohnt. Nicht so zentral, dafür günstiger. Als ich durch die goldgerahmte Glastür trete, sehe ich sie schon im Foyer warten. Ihre leichte Ungeduld zeigt sich nur einem geübten Beobachter wie mir. Aber natürlich kenne ich sie auch gut. Andeutungsweise gekraust ihre Stupsnase, um den Mund dezente Missbilligung, ist ihre Körperhaltung indes gelassen wie eh und je. Elegant schimmert das bis knapp an die Schultern reichende rötliche Haar. Die Frisur perfekt wie die ganze Frau. Jahrzehntelanges Training als Stewardess macht sich eben bezahlt. Als sie mich erblickt, breitet sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. Da weiß ich es wieder. Tsira mit ihren nunmehr siebenunddreißig Jahren hat immer noch das gewisse Etwas: *Sex Appeal* pur. Wie so oft trägt sie Kostüm, dieses Mal mit champagnerfarbener Bluse. Großzügiges Dekolleté – mein Gott, das erinnert mich an unsere erste Begegnung. Durch diese Partie ihres Oberkörpers wurde ich zu einer für mich entscheidenden Erkenntnis geführt. Da war ich sechsundzwanzig. Eine Zäsur in meinem

Leben. Mit sechszwanzig habe ich entdeckt, dass ich Platoniker bin. Dank Tsiras Einsatz als Stewardess. Bis vor sieben Jahren, bis zu jenem Flug von München nach Tiflis, glaubte ich, auf Frauenbrüste fixiert zu sein. Dann kam Tsira. Die Tatsache, dass ihre Oberweite, die gar nicht wirklich zu sehen war, damals einen derartigen Eindruck auf mich gemacht hat, bescherte mir allmählich die Erleuchtung. Mir wurde klar, dass all meinem diesbezüglichen Streben nichts anderes als eine Idee zugrunde lag. Nicht um Brüste im Speziellen ging es mir, sondern einzig und allein um die Idee der weiblichen Brust an sich. Schon immer hatte ich mich über Männer gewundert, die auf eine bestimmte Brust fixiert sind. Was für eine sinnlose Selbstbeschränkung! Mir war alles recht: groß und drall, klein und weich, apfel- oder birnenförmig, üppig blühend oder zart knospend. Es machte keinen Unterschied. Warum? Die Antwort lag nun auf der Hand: Ich war Platoniker. Die konkrete Ausformung der Idee war kontingent, essenziell war einzig die Vorstellung dieses Ur-Weiblichen, Nährenden, Spendenden. Und das war so gekommen: Die rothaarige Stewardess, deren Namen ich damals noch nicht kannte, war gerade dabei gewesen, einen Imbiss zu servieren. Ich bekam das Tablett noch vor meinem Sitznachbarn am Fensterplatz serviert. Hungrig schälte ich das Zellophan vom Plastikteller, als die Stewardess sich herüberbeugte, um dem Sitznachbarn sein Essen zu reichen. Da geschah es. Ich sah, wie ein Blumenknopf den weißen Stoff links und rechts nicht vollständig zusammenhielt. Nahm also für den Bruchteil einer Sekunde, karamellfarben und geschwungen, einen Fingerbreit nackte Haut ihrer linken Brust wahr. Mein

auf Nahrungszufuhr eingestellter Organismus kurbelte den Speichelfluss in meinem Mund an. Ich weiß noch gut, wie ich schlucken musste. Schnell lehnte ich mich auf dem Sitz zurück und versuchte meinen Atem zu beruhigen. „Alles in Ordnung?“ Die Stewardess schenkte mir ein professionelles Lächeln. Ich bin wahrscheinlich rot geworden. „Na, hab’n Sie keinen Hunger?“, hat sich dann mein Sitznachbar, ein jovialer Bayer um die fünfzig, vernehmen lassen. Erfolglos versuchte ich den Anblick, der sich mir eingeprägt hatte, zu verbannen. – „Doch, ich hab Hunger. Ich war nur in Gedanken.“ Aus den Augenwinkeln konnte ich sehen, wie die Stewardess in der gegenüberliegenden Gangreihe das Essen servierte. Während ich mit dem kleinen Plastik-Messer an einem Stück Fleisch am Teller säbelte, fragte ich mich, was passiert wäre, wenn der oberste Knopf ihrer Bluse in jenem Moment abgesprungen wäre. Ich führte einen Bissen zum Mund und sah kauend vor meinem inneren Auge mehr und mehr von dieser hochsitzenden, karamellfarbenen Brust. Gedankenverloren griff ich zum Senftütchen und riss es auf. Der Inhalt quoll mir über die Finger, da ich in meiner Unachtsamkeit zu fest gedrückt hatte. Als wäre es gestern gewesen, klingt mir noch der wohlmeinende Satz des Sitznachbarn im Ohr: „Na, die sind auch wirklich komisch zu öffnen.“ Ich wischte mir mit der Serviette die Finger ab und lächelte höflich. Dann wandte ich mich mit roten Ohren wieder dem Imbiss zu. Bloß nicht in Small Talk verwickelt werden. Ich gabelte nach einem Salatblatt, spießte es auf und schob es in den Mund. Etwas Mayonnaise rann mir den Mundwinkel hinab, aber ich war nicht fähig, sofort nach der Serviette zu greifen, um mich abzuwischen.